

Bierzehnter Abend.

Als Mâhi-Schefer nothgedrungen auch diesen Tag sich bis zum Abend in Geduld gefaßt hatte, und nun endlich die Sonne unterging und das Weltall schwarz geworden war, wie das Geschick der Liebenden, da trat Mâhi-Schefer wieder zu dem weisen Papagai und sprach: „O Vogel, vorige Nacht haben wir etwas zu viel miteinander geplaudert, und da war es dann, ohne daß wir es merkten, Morgen geworden; diese Nacht will ich mich ohne Verzug aufmachen.“ — „O Mâhi-Schefer“, antwortete der Papagai, „hättest du dich doch nicht mit soviel Reden aufgehalten; schon längst mußttest du gehen! Sagt doch das Sprichwort: Wie Gewölk verzieht, die Gelegenheit flieht! d. h. der günstige Augenblick entweicht so rasch, daß man kaum Zeit hat, sich zu besinnen. So gehe denn und befreie deinen sehnächtigen Lieb-

haber von der Qual des Wartens. Wenn du aber bei ihm bist, dann darfst du dich nicht begnügen, bloß zu reden, sondern du mußt auch auf Das, was dein Freund dir sagt, wohl merken, es überlegen und dir in das Gedächtniß einprägen. Kannst du dann die Bedeutung der Worte nicht fassen, so komm und trage sie mir vor. Ein Sprichwort sagt: Die Zunge ist der Dolmetscher des Herzens, d. h. der Werth und Adel des Menschen, sein Gutes und sein Böses, sein Lieben und sein Hassen, und alle sonstigen Zustände seines Innern werden durch die Rede offenbar. Ich hoffe, daß der Geliebte von einem reizenden Herzensdiebchen wie du ein ausgezeichnete Mensch ist, denn nicht für jedes Dornegestrüppe — glüht deine Rosenlippe.“ — „Aber, mein Papagai — du Fundgrube der Wohlrედnerei“, fiel darauf Mâhi-Schefer ein, „erkläre mir doch wie es möglich ist, aus des Menschen Zunge seinen Werth zu bestimmen?“ — „Geistreiche Leute“, entgegnete der Papagai, „wissen aus jedem Worte einen tausendfachen Sinn zu entnehmen, gleichwie der Sultan von Rûm den Proceß, welchen der Bauer ihm vortrug, nicht zu entscheiden vermochte, bis ihn zuletzt seine Tochter Mihr-i-Schâh durch einen geistreichen Einfall entschied.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte darauf Mâhi-Schefer, und der Papagai hub an:

Geschichte von der geistreichen Königstochter.

Vor alten Zeiten fand einmal ein Landmann beim Umpflügen seines Feldes einen kostbaren Edelstein, dessen Gleichen nie ein Mensch gesehen hatte. Er zeigte denselben den Juwelenhändlern seiner Vaterstadt, aber keiner von diesen war im Stande, den Werth des Steines anzugeben. Nun machten sich einige Freunde des Bauern daran, ihm einen guten Rath zu ertheilen. „Wolltest du“, sagten sie ihm, „den Stein hier verkaufen, so würde Niemand seinen Preis ganz zu zahlen vermögen. Es steht aber zu erwarten, daß die Sache ruckbar werden wird, und wenn einmal die Welt davon redet und, was leicht kommen kann, irgendein König davon hört, dann wird dir der Stein mit Gewalt entrisen. Und damit möchtest du vielleicht noch zufrieden sein, aber mit dem Steine wird man sich nicht begnügen, sondern man wird mit einer Verleumdung gegen dich auftreten, als ob du einen Diebstahl an dem königlichen Schatze begangen habest, und dann wirst du noch gar mit Strafen belegt. Es ist daher das Klügste, du nimmst dein Kleinod und machst eigenhändig damit dem Sultan von Rûm ein Geschenk. Des Herrschers Gnade und Großmuth wird dich da glücklicher machen, als du je hofftest.“

Der Landmann ließ sich den Rath gefallen

und vernahm ihn mit dem Ohre der Genehmigung. Auch zögerte er nicht, sich auf den Weg zu machen. Nachdem er einige Tagereisen zurückgelegt hatte, traf er eines Morgens mit drei muntern Wanderern zusammen, mit denen er sich auf eine Unterhaltung einließ. Nach dem Spruche:

Er sucht einen Freund der Weise,
Dann gibt er sich auf die Reise —

schloß er sich den Dreien an, und sie zogen zusammen weiter.

Als sie nun mehre Tagemärsche gemacht hatten, bemerkten die drei Wanderer den Edelstein bei dem Landmann; sie paßten sofort auf eine Gelegenheit, sich desselben zu bemächtigen, und als eines Tages der Bauer sich sehr ermüdet in dem Nachtquartier sogleich niederlegte und in festen Schlaf versiel, da stahlen sie das unvergleichliche Kleinod aus seiner Busentasche. Nachdem ihnen dies gelungen, bemühten sie sich nicht etwa fortzulaufen, sondern sie blieben ruhig sitzen, als wenn nichts vorgefallen wäre. — Als der Landmann erwachte, vermißte er alsbald in der Tasche den Edelstein; er war überzeugt, daß kein Anderer als seine drei Mitreisenden ihn genommen haben können; indessen erwog er bei sich Folgendes: „Wenn ich ihnen jetzt davon sage, so erhalte ich nicht allein mein Juwel nicht, sondern wahrscheinlich werden

sie mir noch das Leben nehmen. Es ist daher verständiger, ich lasse ihnen nichts merken, halte mich ferner zu ihnen und setze mit ihnen gemeinschaftlich die Reise nach der Residenz des Sultans von Rûm, der Schwelle der Glückseligkeit, fort.“

Er spielte demnach den Arglosen, man reiste weiter und nach einigen Tagen gelangte man in die Hauptstadt des Reiches Rûm. Dasselbst aber hatte der Bauer nichts Eiligeres zu thun, als dem Sultan eine Bittschrift zu überreichen, durch welche er ihn von dem Vorfalle in Kenntniß setzte. Der Sultan ließ nun die drei Reisenden vor sich kommen und foderte sie auf, sich zu verantworten. Da sie aber alle Drei leugneten, so befahl er sie festzunehmen. Indessen war er doch nicht ohne Unruhe. „Soll ich“, sprach er bei sich, „auf die bloße Aussage des Landmanns hin diese drei Reisenden mit Tortur behaften? Es ist doch möglich, daß sie gar keine Ahnung von dem Verbrechen haben, und in diesem Falle würde ich ohne alles Recht Unschuldigen ein Leids zufügen. Wenn ich dagegen die Klage fallen lasse und der Bauer doch die Wahrheit geredet hat, dann habe ich mich hier auf eine Sache eingelassen, ohne dem Beleidigten zu dem ihm gebührenden Rechte zu verhelfen. Wie soll ich das morgen vor dem Allgerechten verantworten?“ — Diese Gedanken versenkten ihn in tiefe Betrübniß.

Er hatte aber eine, an Feinheit und Verständigkeit — an Kühnheit und Entschlossenheit — unvergleichliche, liebliche Tochter, welche den Namen Mihr-i-Schâh-Bânô führte. Diese trat zufälligerweise in das Gemach, und da sie ihren Vater nachdenklich fand, so erkundigte sie sich nach der Ursache. Er erzählte ihr umständlich die Geschichte des Landmanns; kaum aber hatte das Mädchen sie zu Ende gehört, als sie ausrief: „Nun, mein Vater, diese Angelegenheit übertrage nur mir, ich will den Proceß schon durch eine anmuthige List, einen geistreichen Einfall entscheiden.“ — Der Sultan willigte gern ein, worauf Mihr-i-Schâh sich nach ihrer Wohnung begab und sich die drei Reisenden vorführen ließ.

Nachdem sie diesen einen außerordentlich gnädigen Empfang bereitet hatte, sprach sie zu ihnen: „Es fehlte nicht viel, so hätte euch mein Vater, der Sultan, ohne eure Sache genauer zu prüfen, auf die bloße Aussage des Landmanns hin mit schwerer Tortur belegt. Ich habe aber unter der Hand Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß eurer Ehrlichkeit Gewand mit solchen Verbrechens Schmutz nicht befleckt, und eurer Unschuld Spiegel mit dem Rost des Diebstahls nicht überdeckt ist. Als Reisende aber, die die weite Welt durchziehen und von Stadt zu Stadt, von Land zu Land pilgern, seid ihr unfehlbar reich

an nützlichen Gewahrungen — und ausgezeichnet an Kenntnissen und Erfahrungen. — So bitt' ich euch denn heut — zieht nicht von mir ab eurer Unterhaltung Kleid — sondern besuchet mich zu jeder Zeit — und theilet mir mit, was an Erlebnissen — und merkwürdigen Begebnissen — und andern Geschichten — ihr habt zu berichten.“

Mit diesen freundlichen Worten gab sie die Diebe frei und erlaubte ihnen, sie von da ab ohne Umstände zu besuchen. Auf solche Weise hatte sie mannichfaltige Unterhaltungen mit ihnen, wo dann von allen möglichen Dingen die Rede war. Als sie eines Tags auch im Gespräch zusammen saßen, hub Mihr-i-Schâh an: „Dem Höchsten sei Dank und Preis heut — daß mit dem Schmuck der Weisheit — eure Seele geschmückt — und daß auch euer Aeußeres ward beglückt — mit dem Glanz der Auszeichnung, der das Auge entzückt — sodaß Gelehrsamkeit von eurem Antlitz strahlt — und das Licht der Klugheit sich auf eurer Stirne malt. — Da ihr nun soviel meines Brotes genossen — und ich euch mit Wohlthaten übergossen — und die Freundschaft, die wir gehegt — uns gegenseitige Pflichten auferlegt — so bitt' ich euch, ihr wollet nicht — mir vor-enthalten eurer Weisheit Licht — sondern mir sagen — was ich euch werde fragen; — denn Gelehrsamkeit, heißt es, wächst und steigt — wo

sie sich vor den Leuten zeigt. — Ich trage mich mit einem Räthsel herum, dessen Lösung ich von euch erwarte. Vor Zeiten habe ich nämlich eine Erzählung angehört, in welcher mir etwas unverständlich geblieben ist; auch habe ich Niemanden gefunden, der es mir erkläre, und ebenso wenig durch eigenes Nachdenken den Schlüssel entdecken können. Ich will es euch vorlegen, vielleicht verhilft die Freundschaft, mit der ihr mich beehrt, mir zu dem gewünschten Aufschluß.“

Die Reisenden baten darauf die Prinzessin, sie möge ihnen die Geschichte mittheilen, und sie hub an:

Die Abenteuer am Hochzeitabend.

Man erzählt, daß in der Stadt Damascus einmal ein Kaufmann lebte, reich an Gut und Geld — und an allen Genüssen der Welt. — Derselbe hatte eine Tochter Namens Dilefrüz, eine Jungfrau, die eben ihr zwölftes Jahr vollendet —

Ihre schönen Wangen boten
Der Zuleicha Liebesreiz zu schauen;
Einer Moschusbrücke gleichen
Ihre zarten dunkeln Ambrabrauen,
Ihre lieblich süßen Lippen
Waren Herzen, die den Geist bethören;
Ihre Augen zwei Megären,
Die von Männer-Herzblut sich ernähren. —

Kurz, sie war eine Perle für der Könige Juwelen-
schrein — ein Edelstein — kostbar und fein —
und die Mägdlein, die an Reizen reichen — die
man mit ihr gedachte zu vergleichen — mußten
ihr alle weichen.

Da nun einst die Frühlingszeit heran war ge-
rückt — und mit Blumen von mancherlei Arten
— Flur und Garten — war geschmückt — da
trug sie mit den Rosenwangen — ein zartes Ver-
langen — die Rosengebüsche — in erneuter Fri-
sche — wiederzusehen — und sich mit einigen
Mägdlein — im Garten zu ergehen. — Sie setzte
sich in einen beschatteten Raum — unter einen
Baum — und wie sie nun rings um sich blickte
— und ihr Auge, das hochbeglückte — auf Ge-
büsch und Pflanzen schaute hin — da sah sie eine
Rose blühen — die verächtlich den Nacken zu wen-
den schien — von dem Stocke, daran sie gefessen
— gleich spröden und stolzen Cypressen — eine
Rose, die vor allen den Vorrang in Anspruch
nahm — und der der Preis der Schönheit und
Pracht zukam. — Dilefrüz aber, um sich mit ihr
zu schmücken — gebot ihren Dienerinnen, sie zu
pflücken. — Um die Wette nun liefen die Diene-
rinnen — denn Jede wollte die Rose gewinnen —
um sie der Herrin zu bringen; — aber um sie
zu erringen — hatten sie Mühe und große Noth
— sie arbeiteten sich fast zu Tod — und die

Dornen, die scharfen, harten — ritzten in ihrer Haut, der zarten — einen blutigen Tulpengarten. — Aber zu hoch war der Ast, an dem die Blume nickte — weshalb auch sie zu brechen nicht glückte. — Wie man nun Dilefrüzen die Rose nicht brachte — ihre Begierde doppelt erwachte — mit Leidenschaft — setzte sie daran ihre ganze Kraft — und sie ging soweit zu versprechen — wer immer möge die Rose brechen — dessen Wunsch wolle sie gewähren — was er auch möge begehren.

Es vernahm aber Dilefrüzens Worte — der Gärtner an einem versteckten Orte — von dem aus er die Schönen betrachtete — und beobachtete. — Kaum war nun die freudige Verheißung vor ihm erklingen — da kam er eiligst herbeigesprungen — und rief: „Wer die Rose will brechen — der nehme es hin, wenn ihn die Dornen stechen; — wer aber scheut der Dornen Wunden — der hat der Liebe Rosenpfade nicht gefunden!“

Tadel nicht, wenn ich um ihretwillen
Fremder Wünsche suche zu erfüllen, —
Tausend Dornen pflegt der Gärtner ja
Um der einen süßen Rose willen!“ —

Dann mit einem Satz — war er auf dem Platz — und schlang sich wie eine Spinne — damit er die Rose gewinne — hinan zu dem Aste — wo er die Blume bald erfaßte — die er dann brach

und ohne Verzug — zur Dilefrüz hintrug. — Da diese aber sah sein muthiges Wagen — und sein mannhaftes Betragen — zu dem ihn die Hoffnung getrieben — sie werde, wie er sie liebe, ihn wieder lieben — da wurde sie herzlich ihm zugethan — und sie schickte sich an — seinen Willen — wie sie gelobt hatte, zu erfüllen.

O glaube nicht, daß von der Glut,
Der Liebe die Geliebte nicht erglühet!
Die Kerze ist es, die zuerst
Ihr Feuer zeigt und helle Flammen sprühet.
Nicht brennt von Leidenschaft zuerst
Des Liebenden, nein des Geliebten Herze,
Und ihren treuen Falter fengt
Erst, wenn sie selbst entzündet ist, die Kerze.

Dilefrüz sah dem Gärtner ins Gesicht — und sprach: „Nun zaudere nicht — sondern sag' her — was ist dein Begehr!“ — Der Gärtner aber aus Verlegenheit — heftete sein Auge auf den Boden einige Zeit; — dann sprach er: — „Mein Wunsch ist der — daß wenn du nun Braut wirst, du Schönste, Beste — du an deinem Vermählungs-feste — bevor du ziehest mit deinem Gatten — dich noch einmal zeigst unter dieser Bäume Schatten — und mich besuchst auf diesen Matten.“ — Dilefrüz war mit dem Vorschlag zufrieden — und so schlossen sie ihren Vertrag und schieden.

Bald darauf ward von dem Kaufmann Dile-

früzens Vermählung beschlossen — und da man unter den Vornehmen der Stadt und Großen — gefunden einen ihrer würdigen Genossen — auf den sich das Licht der Schönheit ergossen — edel und reich — der Jungfrau an Lieblichkeit gleich — so wurde eine herrliche Hochzeitfeier angestellt — und Beide, Bräutigam und Braut — wurden miteinander getraut — und vermählt. Nachher ward die Braut gepuht und geschmückt — und in die innern Gemächer geschickt. — Aber nach des Islams Sitte — trat der Bräutigam in des Hochzeitssaales Mitte — und hub an seine Gebete zu sagen — dann ließ er Speisen auftragen — und aß, und nach der Mahlzeit Ende — wusch er die Hände — und es ward ihm ein Schlafpolster ausgebreitet — und er legte sich nieder entkleidet. — Da nun Dilefrüz noch nicht ihren Schmuck abgelegt hatte — so befragte sie um den Grund ihr Gatte — und sie erzählte ihm klar und wahr — was ihr mit dem Gärtner begegnet war — und wie sie ihm gemacht die Zusage — ihn zu besuchen an ihrem Hochzeittage. — Der Jüngling, reines Herzens und aller Falschheit bar — dem Lug und Trug nie in den Sinn gekommen war — antwortete ihr: „So halte dein Versprechen; — du wirst dich doch hüten vor Sünden und Verbrechen! — Aber verziehe nicht — und fehr' bald zurück — meiner Augen Licht!“

Da er ihr also die Erlaubniß ertheilte —
 Dilefrütz nicht lange verweilte — sondern zur
 Thüre hinauseilte — und mit all' ihrem Schmuck
 und Edelgestein — ging sie allein — nach dem
 Gartenhain — und es war da Keiner, der sie
 leitete — oder begleitete.

Wegweiser sind da wahrlich nur die Sterne,
 Wo solche Nacht beschattet Näh' und Ferne;
 Daß nur des Mondes Lampe sich entzünde,
 Und dran der Irre seine Heimat finde!
 Das Mägdlein ging auf Pfaden voll Gefahr,
 Und ach, kein Führer ihr zur Seite war!

Dilefrütz erschreckt durch das Dunkel der Nacht —
 hatte des Pfades zum Garten nicht Acht — und
 siehe, sie verlor den richtigen Weg — und gerieth
 auf einen falschen Steg. — Plötzlich sprang ein
 hungeriger Wolf vor ihr auf — und eilte heran
 in raschem Lauf. — Wie sie das Ungethüm sah
 — glaubte sie ihr Ende sicher und nah; — jedoch
 faßte sie sich auf der Stelle — und hob ihr Ant-
 litz flehend auf zu der Schwelle — des Allgnaden-
 spenders — des Uebelabwenders — dann redete
 sie bittend den Wolf an — indem sie begann: —
 „O Wolf, ich gab einem Gärtner für diese Nacht
 das Wort — ich wollte mit ihm zusammentreffen
 an einem gewissen Ort — so übe denn an mir
 Barmherzigkeit — und gönne mir eine kurze Zeit —

daß ich thue, was ich zugesagt; — nachher mach' mit mir, wie dir's behagt. — Nur mein Versprechen möcht' ich wahren — bevor meine Seele dahin muß fahren!“ — Und siehe da — es geschah — daß der Wolf dem Mädchen gnadete — und ihr nicht schadete — sein Herz wurde weich und mild — sodaß er entließ sein erjagtes Wild — und zurückkehrte alsbald — in den Wald.

Dilefrüz zog nun weiter ihren Weg entlang — als ein Räuber auf sie lossprang — der rief aus hoherfreut: — „Das Glück liegt mir zu Füßen heut — nichts soll mich verhindern — dies Mädchen auszuplündern.“ — Als aber die Auserwählte — dem Räuber erzählte — weß Standes, und was ihr begegnet sei — und wie sie ihrem Gelübde so treu — und wie ihr Gatte sich so freundlich gezeigt — und selbst das Herz des Wolfes sich erweicht — und als sie ihm sagte, sie habe versprochen zu erscheinen — mit all ihren Schmucksachen und Edelsteinen — die sie ihm alle wolle verehren — wenn sie zurück würde kehren — da konnte auch der Räuber nicht umhin, ihr Flehen zu erhören. — „Wenn“, sprach er, „ein wildes Thier sich erbitten ließ — daß es seinen Fang in Frieden ziehen hieß — wie könnte ich so grausam sein und so hart — gegen ein Wesen meiner Art?“ — Mit diesen Worten ließ er sie ziehen — und mit vielfachen Drangsalen und

Mühen — gelang es ihr, den Weg zu dem Garten zu finden — und auch den Gärtner auf seines Eigenthums Gründen. — Diesem begann sie nun gleich zu berichten — was für Geschichten — ihr zugestoßen; — er aber sprach, indem seine Thränen flossen: — „O Herrin, Unschuldsgeschmückte! — Deine Treue sei tausendfach gepriesen, du Hochbeglückte! — Denn treu und wahr — ist jetzt bei den Menschenkindern rar — du aber hast dich mit Noth und Pein — bestrebt deinem Worte gerecht zu sein. — Uebrigens hab' ich nur zur Prüfung dir dies auferlegt — böse Absichten hab' ich nie gehegt. — Ich bin der Gärtner in diesem Garten — und mein Geschäft ist, seiner Pflanzen zu warten; — Lug aber und Trug und alles Schlechte — steht fern deinem Knechte; — pflückt' ich auf fremder Gartenflur — eine einzige Rose nur — da würde mir ein Anderer einen Obstbaum vernichten — denn es heißt, wie du richtest, so wird man dich richten! — Jetzt aber leb' wohl! Ich habe mich gefreut, dich bei mir zu sehn — du mußt zu deinem Eheherrn gehn — und möge dich und deinen Garten — ewig Lust und Freude beschatten!“

Damit führte er sie ehrfurchtsvoll zum Garten hinaus — bis an ihr Haus — von wo ihn ohne Verzug — sein Fuß zurück zu seinen Pflanzen trug. — Dilefrüz aber langte in ihrer Wohnung

an — und fand heiter und gesund ihren Mann — und sie lebten fortan — Beide voneinander entzückt — durcheinander beglückt.

Diese Geschichte aber ist als ein Denkmal von ihnen in der Welt geblieben.

Mit diesen Worten beschloß Mihr-i-Schâh ihre Erzählung. „Die Schwierigkeit“, fuhr sie dann fort, indem sie die drei Wanderer ansah, „die sich bei dieser Erzählung meiner Seele aufdrängt, ist die, welchem der erwähnten Wesen, der viere — der Preis des Edelsinns und der Großmuth gebühre.“ — Einer der Reisenden antwortete ihr: „Mächtige Gebieterin, ich denke, jener Wolf mag wol ein altes Thier gewesen sein, dem schon die Zähne ausgefallen waren, ohne Saft und Kraft in seinen Gliedmaßen; denn als Wolf zu leben — und so reiche Beute frei zu geben — einem bereiteten Mahl zu entsagen — und des Hungers Pein zu tragen — das ist der Narrheit Krone — der Neue folgt zum Lohne. — Das nennt man Thorheit, nicht Edel Sinn!“

Darauf sagte der Zweite: „Lassen wir den dummen Wolf, der ja ein ganz unvernünftiges Thier ist! Wenn er aber, wie wir annehmen wollen, aus Altersschwäche das Mädchen nicht

verzehren konnte, dann gebührt dem Räuber der Preis der Narrheit, der bei dunkler Nacht — einen so kostbaren Fang gemacht — ein Mägdlein ganz allein — bedeckt mit Gold und Edelgestein — dem er dann seine Kleider beließ — und das er unberaubt ziehen hieß. — Das war großer Unverstand — ja Wahnsinn wird Solches genannt.“

Darauf sagte der Dritte: „Aber abgesehen von diesen Beiden, war doch auch der Gärtner ein großer Thor, gegen ein so liebliches, freundliches, mit tausend Reizen zu ihm gekommenes und Genuß verheißendes Wesen so ehrbar zu verfahren! Das war eine grobe Fahrlässigkeit — daß er zu jener Zeit — wo so günstig die Gelegenheit — und sein Liebchen neben ihm stand — wo gleichsam der Pfeil in seiner Hand — und vor ihm sein Fang — zurückwich scheu und bang! — Ich kann mir das nur aus seiner Zaghastigkeit erklären; denn wo findet sich jetzt Großmuth und Edelsinn auf Erden?“

Kurz, alle Drei konnten nicht aufhören, den Wolf, den Räuber und den Gärtner zu schmähen und zu verwünschen und dagegen den Chemann der Gleichgültigkeit und Dummheit zu beschuldigen; Hochherzigkeit aber und Mannhaftigkeit wollten sie bei Keinem gelten lassen.

Da Mihri-Schâh diese Reden hörte, faßte sie, indem sie von der Zunge der drei Reisenden auf

ihrer Herzen Schlechtigkeit schloß, die Ueberzeugung, daß sie dem Landmann den Edelstein gestohlen haben müßten. Sie meldete dies dem Sultan, ihrem Vater, und rieth ihm, sie nunmehr durch Züchtigung zum Geständniß zu nöthigen; „denn“, sagte sie, „aus ihren Reden ist offenbar geworden, was sie für Leute sind“. — Der Sultan befolgte ihren Rath, und siehe da, der Edelstein kam wirklich bei ihnen zum Vorschein.

Der Sultan überhäufte nun den Landmann mit Wohlthaten jeder Art, sodaß der Sack seiner Wünsche über- und übergelb wurde. Die drei Wanderer aber ließ er aus Kreuz schlagen und sandte sie hinüber in jene Welt — wo Jeder seiner Thaten Lohn erhält.

Damit schloß der weise Papagai seine Erzählung. Dann aber wandte er sich wieder zu Mähischeker mit den Worten: „Wer diese Geschichte, hohe Herrin, anhört, der soll daraus die Lehre entnehmen, daß die Worte der Menschen, mit denen man umgeht, auf ihre Thaten schließen lassen. Das sollst auch du beherzigen, und die Reden deines Geliebten wohl anhören, damit du daraus erkennest, ob er edle Gesinnungen hegt, ob er dich liebt und ob er aufrichtig ist; bloße Freund-

schaft führt ja zu nichts. Jetzt aber ist keine Zeit mehr zu verlieren, darum eile so rasch als möglich zu ihm.“

Aber siehe da, der Sonne leuchtender Diamant — schon empor sich wand — aus des großen Wanderers, des Horizontes, Gewand — und gleich wie der drei Diebe Heimlichkeit wurde ans Licht gebracht — so wurde auch das Geheimniß der Nacht — durch den Tageschein klar und offenbar gemacht. — Mâhi-Schefer's Wunsch mußte also wieder auf den folgenden Tag verschoben bleiben.